

NW-Gespräch mit Huldrych Zwingli : "Ihr nehmt die unverschämtesten Spekulationen des Geldmarktes hin"

Autor(en): **Zwingli, Huldrych**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **92 (1998)**

Heft 6

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Ihr nehmt die unverschämtesten Spekulationen des Geldmarktes hin»

Was hat christliche Sozialethik im Zeitalter der neoliberalen Globalisierung zu den überbordenden Kapitalgewinnen auf der einen Seite und zur wachsenden Armut auf der anderen Seite zu sagen? Die Neuen Wege haben bei Huldrych Zwingli (1484–1531) nachgefragt, dessen Schriften 1995 neu herausgegeben wurden. Das Gespräch führte Thomas Brunnschweiler, einer der beiden Herausgeber. Alle Gesprächsbeiträge Zwinglis stammen aus dieser Neuedition der Schriften Zwinglis. Red.

«Das Privateigentum ist Sünde genug, dass Gott uns verdammt»

NW: Verehrter Meister Huldrych, in einer Zeit, die geprägt ist durch Arbeitslosigkeit, Fusionen, riesige Börsengewinne und neue Armut, hört man oft den Vorwurf, die reformierte Arbeitsethik sei mitverantwortlich an der ungesunden Entwicklung. Wen trifft denn Ihrer Meinung nach die Schuld?

Zwingli: Nun, die Schuld kommt daher, dass wir das Gebot Gottes: Du sollst deinen Nächsten so liebhaben wie dich selbst, nicht halten. Denn wenn wir es hielten, würde der, welcher etwas übrig hat, von sich aus dem Mangelleidenden helfen. Weil wir das aber nicht halten, sind die Früchte und Schätze dieser Welt Privateigentum der Menschen geworden, und jeder behält für sich, was Gott frei gegeben hat, ohne dass wir es kaufen müssten. Denn was geben wir ihm für die Früchte, die er uns täglich gibt? Daraus, dass alles zu Privateigentum geworden ist, lernen wir alle, dass wir Sünder sind. Wenn wir auch von Natur aus nicht ruchlos wären, so wäre doch das Eigentum Sünde genug, dass Gott uns verdammt (I 200).

NW: Dies ist ein hartes Wort. Es ist wohl kaum möglich, das Privateigentum so schnell abzuschaffen.

Zwingli: Man lernt im Evangelium ja nur,

massvoller zu leben als vorher, und das trägt in der Tat nicht so viel Gewinn ein wie ein gottloses Leben (I 390).

NW: Sie halten also das Privateigentum für ein Übel. Dabei denken Sie ja wohl in erster Linie an das Geld?

Zwingli: Regina pecunia – Königin Geld! Das Geld hat seit einiger Zeit alles vermocht und bewirkt, dass auch ... gottloses Gewinnstreben und Geldgewerbe nicht für unanständig gehalten wird. Nun aber wird's anders werden... (I 390).

«Sie haben auch eure Staatskassen durchlöchert»

NW: Das hat auch Karl Marx gesagt, aber der Kapitalismus hat sich dennoch durchgesetzt. Ist es nicht so, dass wir uns heute gewissen Sachzwängen der Wirtschaftsentwicklung beugen müssen?

Zwingli: Ihr nehmt die unverschämtesten Spekulationen des Geldmarktes hin! Heute können Bankiers das Gold billig an sich bringen, bald bringen sie es um so teurer auf den Markt, und ihre Preise sinken und steigen nicht anders als die Gezeiten des Meeres... Das Geld muss zu allen Zeiten Gewinn zulegen, es komme her oder gehe hin. Damit haben sie auch eure eigenen Staatskassen durchlöchert... (I 390/391).

NW: Sie denken dabei an die Defizite der

öffentlichen Hand. Sie sehen also zwischen Überhitzung der Börsen und den Haushaltsdefiziten einen Zusammenhang?

Zwingli: Dämmert es euch nicht, dass sich alles in Bankgewinn und Nichts auflösen wird? (I 391).

NW: Man liebt in der Schweiz die Theologen nicht, die sich in politische und wirtschaftliche Fragen einmischen. Als äusserst prominenter Theologe müssen Sie sich hierzulande die Frage gefallen lassen: Was gehen all diese komplexen Wirtschaftsfragen denn das Evangelium an?

Zwingli: Was geht denn das das Evangelium an?! Viel, auf jeden Fall! Denn wenn ihr den Wucherern ganz und gar verpfändet werdet, müsst ihr von Tag zu Tag neue Zölle, Kniffe, Abgaben und Steuern aushecken, und es können dennoch weder ihr noch euer Volk sich der letzten Ausplünderung erwehren (I 391).

NW: Können Sie ein konkretes Beispiel...

Zwingli: ... Eure eigenen Rechtsbestimmungen verbieten die Monopole, das heisst: die Alleinverkaufsrechte, wo einer allein über eine Ware verfügt. Dennoch sind nahezu alle Waren in die Verfügungsmacht einiger Alleinhändler gekommen. Selbst wenn eine arme Schwangere zur Niederkunft Kindbettpulver kaufen will, kann sie schwerlich umhin, den Spekulanten ebensoviel als Gewinnaufschlag zu zahlen, wie das Pulver wert ist. Damit häufen diese solche Reichtümer an, dass sie all das Bargeld, das in den Händen der Welt im Umlauf ist, an sich zu bringen vermögen (I 390).

«Die Sucht nach Geld zerrüttet den menschlichen Charakter»

NW: Sie spielen da recht pointiert auf die Fusionen von Chemiekonzernen an. Ist die Entwicklung der Wirtschaft also eine Gefahr für das Wohlergehen des Volkes?

Zwingli: Ihr wisst sehr gut, dass der edle Bruder Klaus von Unterwalden einst mit Nachdruck gesagt hat, es könnte zwar keiner fremden Staatsgewalt je gelingen, die

Eidgenossenschaft zu erobern, sehr wohl aber dem Eigennutz (I 319).

NW: Eigennutz – ein Wort, das Sie in Ihren Schriften häufig gebrauchen. Heute sprechen wir eher von Eigeninteresse, das ja durchaus als legitim angesehen wird.

Zwingli: Christus, der nicht lügen kann, hat es uns im Gleichnis verdeutlicht, was Eigennutz anrichtet, wenn er sagt, dass der Same, der unter die Dornen fällt, nicht aufgehen kann, da ja die Dornen mit ihm aufwachsen und ihn ersticken. Die Dornen sind der Reichtum, und zwar nicht erst seine Anhäufung, sondern schon die Liebe zum Reichtum (I 358).

NW: Sie reden jetzt aber vom Eigennutz der Mächtigen?

Zwingli: Schon die alten Philosophen kennen das Sprichwort: «Willst du einen Mann kennenlernen, so gib ihm obrigkeitliche Gewalt.» So sehr zerrüttet die Sucht nach Geld und Ehre den menschlichen Charakter! Zwar weiss die Geld- und Ehrsucht alle ihre Ziele eine Zeitlang gut zu verstecken. Wenn aber der Weg zum Ziel der Herrschaftsausübung offensteht, dann muss jedermann erkennen, dass wir zum mindesten in gemässiger Form aus Begehrlichkeit nach Gewalt gestrebt haben. Es gibt nichts, dass die schlummernde Begierde sicherer zum Ausbruch brächte als die Macht, zu regieren; denn haben wir sie erlangt, so haben wir, wie wir glauben, die Gelegenheit gefunden, uns ungestraft ausleben zu können. Darum ist die Betrauung mit einem obrigkeitlichen Amt eine sehr gefährliche Sache! (III 416).

«Wegen der Zinsen wird das Volk anderen gehören»

NW: Um auf den Vorwurf zurückzukommen, die Arbeitsethik der Reformation habe den ungebändigten Kapitalismus erst ermöglicht, muss ich Sie doch darauf hinweisen, dass Sie selbst betonen, geschuldete Zinsen seien eine rechtmässige Schuld...

Zwingli: ... solange die Obrigkeit sie als geschuldet ansieht! Dies darf andererseits

nicht dazu führen, dass die masslose, unverschämte Habgier der Wucherer für sich selber ein Versteck und ein Alibi fände, um erst recht zuzunehmen und zu wachsen (I 351).

NW: Warum sind Sie eigentlich – wie übrigens schon Theologen vor Ihnen – derart gegen den Zins?

Zwingli: Wären wir Christen, lebten wir in der Weise (des Teilens und zinslosen Leihens), dass es selten dazu käme, dass wir Mangel leiden müssten. Würde uns dennoch die Not je treffen, vertrauten wir dem lieben und treuen himmlischen Vater so sehr, dass wir furchtlos von Haus und Hof wegzögen und unser Leben und Wohnen an einem anderen Ort neu anfangen würden, wie es der im Glauben bewährte Abraham öfters getan hat – damit wir diese Welt nicht allzu lieb gewinnen. Wegen der Zinsen müssen viele zuletzt doch wegziehen, nur tun sie es dann unfreiwillig, in Bitterkeit und Klage... Wenn man den Reichen immer weiter den Zinserwerb gestattet, werden die Böden mit der Zeit alle dermassen überschuldet, dass niemand darauf bleiben kann. Was wird das aber für ein Volk sein, das in dieser Weise herangezogen wird? Nichts als arme geschädigte Menschen, die von den Zinswucherern jämmerlicher gehalten und verspottet werden als das Vieh! Wem wird dieses Volk zu eigen sein? Dem allerdings, der es am meisten ausbeutet! So wird das Volk, von dem ihr glaubt, dass es euch gehöre, anderen gehören (I 408).

NW: Im Gegensatz zu Ihrer Forderung, dass der Zins von 5 Prozent nicht überschritten werden dürfe, redet eine Grossbank von einer Kapitalrendite von 15 bis 20 Prozent. Von irgendwoher muss dieses Geld ja kommen, und zwar vom Mehrwert, den Arbeiter und Arbeiterinnen erwirtschaften. Das ist auch Wucher! Dennoch sind Sie der Ansicht, Zinsen müssten in jedem Fall gezahlt werden?

Zwingli: Solange die Obrigkeit Wucherer duldet, ist derjenige, der Wucherkonditionen auf sich nimmt, verpflichtet, sich daran zu halten ... (II 495).

NW: Wenn ich Sie richtig verstehe, liegt es

also an der Politik, die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu ändern. Was aber, wenn die Regierung eines Landes solche Konditionen der freien Marktwirtschaft weiterhin duldet?

Zwingli: Straft sie diesen Missbrauch nicht, ist sie eine ungerechte Obrigkeit. Hierin soll sie sich durch niemanden irreführen lassen. Es kann ja jeder ermessen, dass dort, wo ein dauernder Missbrauch eingerissen ist, zuletzt ein Weg gefunden wird, ihn abzuschaffen; oft geschieht dies dann aber eher mit Ungestüm und Aufruhr als nach reiflicher Überlegung (I 202).

«Wie man den pflichtvergessenen Vorgesetzten absetzen soll»

NW: Sie denken da wohl an eine Revolution, an einen Aufstand der Arbeitslosen und Unterprivilegierten etwa. Ist dies Ihrer Meinung nach der richtige Weg eines Wandels?

Zwingli: Wie man den pflichtvergessenen Vorgesetzten absetzen soll, ist leicht zu merken: nicht mit Totschlag, Krieg und Aufruhr, sondern in ganz anderer Weise, Gott hat uns nämlich berufen, im Frieden zu leben. Wenn der König oder Herr durch allgemeine Abstimmung gewählt wird, so soll er, wenn er Böses tut, durch allgemeine Abstimmung wieder abgesetzt werden, andernfalls aber werden seine Wähler mit ihm zusammen bestraft (II 392/393).

NW: Das ist eine klare Aufforderung, unsere demokratischen Rechte besser wahrzunehmen. Letzte Frage: Was würden Sie den Staatsbürgerinnen und -bürgern, den Politikerinnen und Politikern ins Stammbuch schreiben?

Zwingli: Deine Sorge soll dem Gemeinwohl, nicht dem eigenen Wohl gelten; Gefahr und Glück soll man miteinander teilen, wo es nötig ist; keiner soll auf seinen eigenen Vorteil erpicht sein; keiner überhebe sich; niemand soll Aufruhr anstiften (III 389).

NW: Meister Huldrych, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.